

Roberto Zapperi

## **Zur Vorgeschichte der Galleria Farnese in Rom Farnese und Aldobrandini, eine Geschichte des Neides**

An einem römischen Sommersonntag des Jahres 1601 fand bei Anbruch der Dämmerung vor dem Palast der Colonna bei der Kirche der Hl. Apostel ein Wettkampf statt. Veranstalter hatte ihn zur eigenen und seiner Standesgenossen Unterhaltung der Sohn des Konnetabel Colonna und er hatte dabei an Aufwand nicht gespart. Der ganze Platz war festlich geschmückt, mit Tribünen und kostbaren Tuchen ausgestattet. Nur einer der vielen, die sich dem Kampf gestellt hatten, trug den Preis davon, ein Banner aus rotem Damast. Der Sieger war ein Reitknecht des Kardinal Farnese; dieser war am Tag zuvor nach Parma aufgebrochen und hatte dem Vergnügen deshalb fernbleiben müssen. Voller Jubel warf sich der stolze Reitknecht in den Sattel, um seinem Herren eilends die Kunde seines Triumphes zu überbringen.

Von den Fenstern des benachbarten Palastes aus hatten drei Kardinäle dem Wettkampf zugeschaut. Es waren Pietro Aldobrandini, Cinzio Aldobrandini Passeri und Giovanni Battista Deti, die Neffen des Papstes Klemens' VIII.: Der Palast, den der Papst damals zeitweilig mit seinem Hofstaat von Neffen bewohnte, hatte wenig Besonderes aufzuweisen und war jedenfalls nicht entfernt zu vergleichen mit dem grandiosen Bauwerk, aus dem der siegreiche Reitknecht gekommen war. Ein zeitgenössischer Bericht aus dem gleichen Jahr beschreibt den vom Papst bewohnten Palast in allen Einzelheiten, die vielen Säle, kleinen und großen Vorzimmer, die Fenster und Flure, doch vom Palast der Farnese heißt es in diesem Bericht nur, daß er »der schönste von ganz Rom« sei. Zu jener Zeit besaßen die Aldobrandini also noch keine Residenz, die ihrem neuen Rang entsprochen hätte, und auch nachdem sie den Palast des Herzogs von Urbino (heute Doria-Pamphili) erworben und ausgebaut hatten, konnten sie sich doch in dieser Hinsicht immer noch nicht mit den Farnese messen.<sup>1</sup>

Am 30. Januar 1592 bestieg Ippolito Aldobrandini als Klemens VIII. den päpstlichen Thron. Zwei der vielen Glückwunschschriften, die aus ganz Europa in Italien eintrafen, kamen aus Flandern, aber sie waren nicht nach Rom, sondern nach Florenz, der alten Heimat des neuen Papstes, gesandt worden. Als Absender zeichneten der Herzog von Parma, Alexander Farnese, der damals Statthalter in den spanischen Niederlanden war, und sein Sohn und Erbe im Herzogtum, Ranuccio. Die beiden Briefe waren an Piero Aldobrandini, einen Verwandten des neuen Papstes, gerichtet und drückten Freude über die glückliche Wahl und zugleich die feste Überzeugung aus, daß dieses Ereignis unweigerlich den Aufstieg der Familie Aldobrandini »zu höherer Würde« nach sich ziehen werde. »Besonders freuen wir uns«, schrieb Ranuccio Farnese, »wenn wir der Liebe und Zuneigung gedenken, die die Aldobrandini unserer Familie stets entgegengebracht haben.« Mit diesen Worten bewies der junge Farnese Großmut und Höflichkeit, ganz wie es dem fürstlichen Rang entsprach, in den seine Familie dank einer anderen, nun schon ein gutes halbes Jahrhundert zurückliegenden Papstwahl – der Pauls III. – aufgerückt war. Denn »Liebe und Zuneigung« war nur eine euphemistische Umschreibung für ein anderes, in diesem Zusammenhang eher peinliches Wort, das das Verhältnis zwischen den beiden Familien jedoch genauer bezeichnet hätte, und dieses lautete »Dienstbarkeit«. Piero war

nämlich ein Höfling der Farnese gewesen, und wie er hatten auch andere enge Verwandte des neuen Papstes in Diensten der Farnese gestanden. Der künftige General der Kirche, Giovanfrancesco Aldobrandini, der Olimpia, die Lieblingsnichte des Papstes geheiratet hatte und von ihm mit Reichtümern und Ehren überhäuft werden sollte, war bis vor kurzem noch Verwalter der farnesischen Güter im Herzogtum Castro gewesen, doch war es hier zu einem nicht näher geklärten Zwischenfall mit dem Herzog Alexander gekommen, der Gianfrancesco die Stellung gekostet hatte.<sup>2</sup> Auch Tommaso Aldobrandini, ein frühverstorbener Bruder des Papstes hatte einst mit den Farnese zu tun gehabt und im Farnesepalast in Rom gewohnt, denn sein Name erscheint in der Liste der Hausgenossen des Kardinals Alexander.<sup>3</sup> Darüber hinaus gab es noch andere Dinge, die die beiden Farnese lieber mit Schweigen übergangen, vom Papst selbst aber schon zwei Tage nach seiner Wahl ganz offen ausgesprochen wurden: Daß nämlich auch er, Klemens VIII., von den Farnese gefördert worden sei und „alle seine Größe“ ihnen verdanke. Denn Kardinal Alexander Farnese, der Onkel des Herzogs, hatte ihm eine Pension aus den damals von ihm verwalteten Einkünften des Bistums Spoleto verschafft und ihm auf diese Weise das Studium ermöglicht.<sup>4</sup> Klemens VIII. war einstimmig und folglich auch von einem Neuling im Kardinalskollegium gewählt worden: dem damals erst neunzehnjährigen, dritten Sohn des Herzogs, Odoardo Farnese. Ihm versicherte der Papst schon gleich nach der Wahl sein »größtes Wohlwollen« mit dem Versprechen, ihm »beneficii et cortese«, Wohltaten und Gefälligkeiten, zukommen lassen zu wollen.<sup>5</sup>

»Wohltaten« im Sinne von Pfründen hatte der junge Kardinal in der Tat sehr nötig, denn seine Dotierung war noch bescheiden und einem der Tradition seines Hauses verpflichteten Kirchenfürsten völlig unangemessen. Die versprochenen »Wohltaten« ließen jedoch auf sich warten, und statt zu geben, begann der Papst zu nehmen – zunächst einmal den Koch. Klemens VIII. hatte nämlich noch keinen zuverlässigen Küchenmeister gefunden und keiner schien ihm jetzt so vertrauenswürdig wie der des Kardinals.<sup>6</sup> Zwei Wochen später dann ließen auf Befehl des Papstes gleich sechs farnesische Diener auf einmal ihr Leben auf dem Schafott, und zwar für ein Vergehen, dessen Geringfügigkeit in keinerlei Verhältnis zur Härte der Strafe stand. Am Dienstag in der Karwoche waren ein paar Maurer, die mit Arbeiten am Eingangsportal des Palazzo Farnese beschäftigt waren, untereinander in Streit geraten. Auf ihr Gelärme eilten die Stadtbüttel herbei und nahmen ein paar von ihnen fest, wurden dann aber von einem Diener des Palastes zurückgedrängt. Kurz danach kehrten die Büttel mit Verstärkung zurück und verhafteten die restlichen Maurer und sechs Bedienstete des Kardinals, unter ihnen den Vizehaushofmeister Gabriele Foschetti, einen alten Edelmann, der seit gut vierzig Jahren in farnesischen Diensten stand. Der Kardinal, der sich zum Mittagmahl in seine Gärten auf dem Palatin begeben hatte, wurde sofort von dem Vorfall unterrichtet und eilte zum Papst, der ihn jedoch mit dem vagen Versprechen, Gerechtigkeit walten lassen zu wollen, abfertigte. Auch die anderen Kardinäle, die auf Papst Klemens VIII. einzuwirken versuchten, hatten keinen Erfolg. Die Galgen wurden aufgerichtet und schon am folgenden Morgen, dem 25. März, wurden fünf der verhafteten Diener aufgeknüpft, während Foschetti als Adeliger enthauptet wurde. Die Begründung lautete, sie hätten dem Baggell gesagt, »er solle größeren Respekt vor dem Kardinal Farnese haben, denn dieser sei durchaus in der Lage, ihn seines Amtes entheben zu lassen«. Der Prozeß war so summarisch geführt worden, daß sich selbst die Richter des Gouverneursgerichtes



weigerten, das Urteil zu unterschreiben. Niemand wußte einen Grund für dieses rigorose Vorgehen gegen die Farnese anzugeben, auch der Herzog von Sessa nicht, spanischer Botschafter in Rom und ein alter Freund des Herzogs Alexander, dem er ausdrücklich versicherte, daß er sich die ganze Angelegenheit nicht zu erklären wisse. Er habe sich erkundigt, ob der Kardinal Anlaß zu Mißfallen gegeben habe, aber erfahren, daß der Papst ganz im Gegenteil »höchst zufrieden« mit ihm sei. Ja, in einer ihm gewährten Audienz habe der Heilige Vater ihm persönlich erklärt, daß er ihn »wie einen Sohn liebe und achte« und ihm das, was in seinem Hause vorgefallen, von Herzen leid tue. Doch habe er in dieser Justizangelegenheit unparteiisch sein müssen und wäre ebenso streng vorgegangen, wenn sich die Diener seiner Neffen schuldig gemacht hätten. Dann wiederholte er das, was er immer schon proklamiert hatte, daß er nämlich die Dankbarkeit für die höchste aller Tugenden halte und sich ihrer wenig würdig erweise, »wenn er nicht – so der Herzog von Sessa – der alten Verpflichtungen dem Hause seiner Exzellenz gegenüber eingedenk wäre. Er erzählte mir, wie sehr er von diesem Hause gefördert und unterstützt worden sei und beteuerte, daß die Welt die Beweise seiner Dankbarkeit und die Gnaden, die er dem Herrn Kardinal und Eurer Exzellenz zu erweisen gedenke, noch zu sehen bekommen werde.«

Für den jungen Kardinal war es ein harter Schlag, der das Prestige seiner Familie ernstlich in Mitleidenschaft zog. Seine Berater drängten ihn, er solle mit einem demonstrativen Akt auf die päpstliche Herausforderung reagieren, Rom sofort verlassen und nach Parma gehen. Der Herzog von Sessa war der Ansicht, daß es besser sei, die Entscheidung dem Vater zu überlassen und seine Anweisungen aus Flandern abzuwarten. Als jedoch schon wenige Tage später ein zweiter Zwischenfall mit dem Bargell, der einen Flüchtigen auf der Schwelle des Farnesepalastes verhaftete, gerade noch vermieden werden konnte, riet schließlich auch der Herzog von Sessa dem Kardinal zum Aufbruch. Er solle vom Papst die Erlaubnis erbitten, sich nach Caprarola zurückziehen zu dürfen, um dort die Anweisungen des Vaters abzuwarten. Klemens VIII. empfing Odoardo Farnese mit »ternura y dulces palabras« – mit Güte und sanften Worten – und erteilte ihm die erbetene Erlaubnis. Freundlich fügte er noch hinzu, »que le tenia envidia« – daß er ihn beneide. Das Wort »envidia« – Neid –, das der Herzog von Sessa hier benutzt, drückt der ganzen Episode den Stempel auf.<sup>7</sup> Der Neid, den der Papst dem Kardinal gegenüber zu empfinden behauptete, sollte natürlich uns jenes harmlose Gefühl sein, das in den Wörterbüchern der Zeit als Wetteifer, als »der Wunsch, die Tugenden eines anderen nachzuahmen, es ihm in Tugend gleichzutun oder ihn gar darin zu übertreffen« definiert wird. In diesem Sinne ist das Wort auch von vielen kirchlichen und profanen Schriftstellern gebraucht worden, allerdings stets in Verbindung mit einem Adjektiv von positiver Bedeutung wie heilig, gut, löblich oder großmütig, das die vorherrschende negative Valenz des Wortes mildern sollte.<sup>8</sup> Im Brief des Herzogs von Sessa erscheint das Wort aber ohne jeden Zusatz, und man kann sich wohl auch fragen, welche Tugenden der Papst einem neunzehnjährigen Kardinal hätte neiden können, der in dieser Hinsicht recht wenig aufzuweisen hatte. Das einzige, um was der adelose Papst aus obskurer Familie einen Farnese beneiden konnte, war dessen »Haus«, das Geschlecht, dem er entstammte, seine Familie, deren Adel in die Jahrhunderte zurückreichte und die nun schon seit Jahrzehnten auch fürstlichen Rang rühmen konnte. Roberto Bellarmino, der heilige Jesuit und päpstliche Haustheologe, hat den Neid folgenderweise defi-

niert: als »eine Sünde, die darin besteht, daß einem das Wohlergehen des anderen mißfällt, weil es die eigene Größe zu mindern scheint. Der Wunsch, den Benedikten herabzusetzen, kann so stark sein, daß er den Neidischen sogar zum Mord treiben kann«. <sup>9</sup>

Die Antwort des Vaters erreichte den Kardinal erst spät. <sup>10</sup> Der Herzog befand sich damals in Frankreich, wo er ein spanisches Expeditionskorps gegen die Hugenotten kommandierte, und war am 25. April verwundet worden. Mitte Mai erst wies er seinen Sohn an, sich nach Parma zurückzuziehen. Der Papst wurde mißtrauisch, hinderte den Kardinal aber nicht am Aufbruch. Als Odoardo Farnese dann schließlich im November nach Rom zurückkehrte, erhielt er dort schon wenige Tage später die Nachricht vom Tode seines Vaters, der in Frankreich seinen Verletzungen erlegen war. In seinem offiziellen Glückwunschsreiben zur Wahl hatte Alexander Farnese den Papst ausdrücklich auf seine Verdienste als Verteidiger des katholischen Glaubens gegen die Protestanten hingewiesen. Dieser Hinweis auf das für den Glauben vergossene Blut gewann nun eine ganz andere Bedeutung, so daß Klemens VIII. es vorzog, die ganze Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen. Doch die Ruhe währte nicht lange.

Die Nachfolge Ranuccios rollte die alte Frage der Belehnung wieder auf und bot dem Papst Gelegenheit zu neuen, spektakulären Auftritten. Beide Staaten der Farnese, das Herzogtum Parma wie das Herzogtum Castro und Ronciglione im nördlichen Latium, waren Lehen der Kirche. Aber 1556 hatte Herzog Oktavio ein geheimes Abkommen mit Philipp II. von Spanien getroffen und die Lehnsheerlichkeit den Habsburgern zuerkannt. Ranuccio suchte jetzt nach dem Tode seines Vaters in Madrid um die Bestätigung dieses Abkommens nach, aber die Sache blieb nicht geheim, so daß auch der Papst davon erfuhr, der wie üblich mit aller Heftigkeit reagierte. Vor dem Kardinal Odoardo und den farnesischen Agenten, die herbeigeeilt waren, um ihn zu besänftigen, ließ er sich mehrmals zu Zornesausrüchen hinreißen und drohte Ende 1594 sogar, dem Herzog seine Staaten abzuerkennen – »vor allem das Herzogtum Castro«. Ranuccio mußte eine vom Papst selbst diktierte Treuerklärung abgeben. Das Verhältnis blieb jedoch gespannt, und ein neues Gewitter brach los, als im September 1596 Klemens VIII. die farnesischen Beamten im Herzogtum Castro beschuldigte, die Durchführung der päpstlichen Dekrete von ihrer Genehmigung abhängig zu machen. Der Agent Andrea Sorbolengo berichtete Kardinal Odoardo, daß der Papst gedroht habe, »ihnen die Köpfe abschlagen zu lassen und dem Herzog seinen Staat abzunehmen, ... und das alles mit größtem Gezeter«. <sup>11</sup> Dabei hatte noch im Jahre zuvor der venezianische Botschafter Paolo Paruta in einem Bericht an den Senat mehrmals erwähnt, daß der Papst sich den Farnese gegenüber sehr wohlwollend verhalte, »weil sein Vater und er selbst, als das Glück ihm weniger hold gewesen sei, große Wohltaten von ihnen erfahren hätten.« Die Dankbarkeit, die er den Farnese schuldete, war ein Ritornell im Munde des Papstes. <sup>12</sup>

Doch Kardinal Odoardo hatte inzwischen gelernt, sich keinen Illusionen hinzugeben, und umriß im Jahre 1595 in einem Brief an seinen Bruder Ranuccio die Situation auf folgende Weise: Der Papst, schrieb er, liebt uns nicht, das wissen alle, und es hat wenig Sinn, sich in dieser Hinsicht etwas vorzumachen. Noch mehr aber hassen uns wahrscheinlich seine Neffen Pietro und Giovanfrancesco, die ihn gegen uns aufhetzen. Dieser Haß hatte seiner Meinung nach drei Ursachen: den Zusam-



menstoß Giovanfrancescos mit Herzog Alexander, als er dessen Verwalter im Herzogtum Castro gewesen war; den Zwischenfall mit dem Bargell, der Foschetti das Leben gekostet hatte (»die Beleidigung, die uns und unserem Hause angetan wurde«, war, wie der Kardinal meinte, nicht so einfach aus der Welt zu schaffen); schließlich die Tatsache, daß Ranuccio den Aldobrandini noch nie etwas geschenkt habe. Er solle ihnen deshalb, so riet ihm der Bruder, ohne weiteren Aufschub wertvolle Geschenke zukommen lassen.<sup>13</sup>

Doch ist der Neid, wie der Theologe Bellarmino sehr wohl wußte, kein Einzelgänger, sondern tritt gerne in Gesellschaft von anderen, ebenso schädlichen und heftigen Lastern auf: zusammen mit dem Zorn, dem Rachedurst, dem Wunsch, »an dem Vergeltung zu üben, der keine Bestrafung verdient und keinen beleidigt hat, ... und zwar aus Haß und nicht aus Eifer für die Gerechtigkeit, und wenn dabei ganz allgemein alles Maß überschritten wird«; zusammen mit dem Hochmut, einer Sünde, die darin besteht, »daß der Mensch mehr zu sein meint, als er in Wirklichkeit ist, und deshalb über den anderen Menschen stehen und keinen Vorgesetzten über sich und keinen Gleichen neben sich haben will«; zusammen mit dem Geiz, »der aus dreierlei besteht: erstens, des anderen Hab und Gut zu begehren; zweitens, mehr haben zu wollen als das, was lebensnotwendig ist; drittens, sein Eigentum auch dann über alles zu lieben, wenn es bescheiden ist«.<sup>14</sup> Von all diesen Leidenschaften und Lastern waren Neidische wie Beneidete, die ihrerseits wieder auf die Neidischen neidisch waren, in gleichem Maße besessen. Die Aldobrandini beneideten die Farnese, aber auch die Farnese waren auf die Aldobrandini neidisch. Der Gedanke, daß diese Parvenus ohne Adel und Vergangenheit den Papst stellten und damit über grenzenlose Reichtümer und Macht verfügten, war ihnen schier unerträglich. Und ebenso wie die Aldobrandini sich sträubten, den Farnese etwas zu geben und ganz im Gegenteil, ihnen das, was sie hatten, abzunehmen versuchten, wollten auch die Farnese den Aldobrandini nichts schenken. Nur mühsam konnte sich Ranuccio davon überzeugen, daß es unumgänglich war, den Aldobrandini Geschenke zu machen.

Im Februar 1597 machte Giovanfrancesco Aldobrandini auf der Reise zum kaiserlichen Hof in Parma Station. Ranuccio beherbergte ihn mit allen Ehren und schenkte ihm zum Abschied eine kostbare, mit Edelsteinen besetzte Lederweste. Doch dafür präsentierte er umgehend die Rechnung, indem er Giovanfrancesco bat, vom Papst die Erhebung seines Agenten in Rom, Papirio Picedo, zum Kardinal zu erwirken. Der Aldobrandini fühlte sich zwar von der Gastfreundschaft des Herzogs geschmeichelt, setzte seinem Wunsch aber großen Widerstand entgegen mit der Begründung, unüberwindliche kanonische Hindernisse machten die Erhebung unmöglich. Damit überzeugte er Ranuccio natürlich nicht, der Giovanfrancesco mehrere pikirierte Briefe schrieb, in denen er weiterhin auf seinen Forderungen bestand.<sup>15</sup> Sein Geschenk bildete aber immerhin den Auftakt zu einem längeren Intermezzo, während dessen sich beide Familien ernsthaft um eine Aussöhnung bemühten. Im April, nur wenige Wochen nach Giovanfrancescos Besuch in Parma, lud Kardinal Odoardo den Papst nach Caprarola ein, wo er ihn mit solchem Pomp empfing, daß den Aldobrandini fast das Lachen verging. »Ein ganzer Packen Papier und die Eloquenz eines Demosthenes reichten nicht aus, das alles zu beschreiben«, vermerkte der Informant, der dem päpstlichen Zug gefolgt war.<sup>16</sup> Wie sein Bruder präsentierte natürlich auch der Kardinal die Rechnung, aber die Erfahrungen Ranuccios hatten ihn gelehrt, die Regeln des Anstands zu wahren, und so ließ er zunächst ein paar Monate

verstreichen, bevor er Klemens VIII. im Oktober um eine Pfründe für seinen Haushofmeister Alessandro Guidiccioni bat. Der Papst, auf den der ganze zur Schau gestellte Prunk den gewünschten Eindruck nicht versäumt hatte, überlegte zunächst, dann aber beschloß er, dem Kardinal den Haushofmeister, den er in Caprarola mit so großem Erfolg am Werk gesehen hatte, abspenstig zu machen, statt ihm die Pfründe zu geben.<sup>17</sup> Der nächste Anlaß, den Aldobrandini die Größe der Farnese öffentlich vor Augen zu führen, bot sich Ende Juni 1598, als sich Ranuccio nach Ferrara begab, um dem Papst den Treueid zu leisten.<sup>18</sup> Aber trotz der teuren Geschenke, die er bei dieser Gelegenheit den Aldobrandini zukommen ließ, verging diesmal dem Herzog das Lachen. Klemens VIII. trat nämlich als der Herr von Ferrara auf, das wie Parma ein Lehen der Kirche war und von ihm gerade erst dem friedfertigen Cesare d'Este abgesprochen worden war, weil er einer illegitimen Seitenlinie des Hauses Este entstammte. In den wildreichen vatikanischen Jagdgründen ließ sich jedoch schon eine neue Beute erspähen, und die Farnese konnten mit gutem Grund hoffen, ihr Geld doch nicht umsonst ausgegeben zu haben.

Es handelte sich um die Heirat Ranuccios mit Margherita Aldobrandini, der ältesten Tochter von Giovanfrancesco und Olimpia, die vor knapp einem Jahrzehnt im Schloß der Farnese zu Capodimonte, wo ihre Eltern damals gewohnt hatten, zur Welt gekommen war. Als der Plan publik wurde, ging das Gerede, der Herzog wolle die Tochter seines einstigen Verwalters heiraten.<sup>19</sup> Wie der Kardinal Bentivoglio meinte, schnitt Ranuccio damit schlecht ab im Vergleich mit dem Großvater, der eine Tochter Karls V. und mit dem Vater, der die Tochter von Eduard d'Aviz, den Erben des Königreichs Portugal geheiratet hatte.<sup>20</sup> Tatsächlich hatte sich Ranuccio längere Zeit vergeblich um die Hand der Maria de'Medici bemüht, für die jedoch ihr Onkel, der Großherzog Ferdinand von Toskana, sehr viel ehrgeizigere Pläne hegte und die am Ende denn auch König Heinrich IV. von Frankreich heiraten sollte. Dann hatten sich die beiden Brüder für eine Tochter Herzog Wilhelms V. von Bayern interessiert und waren auch schnell mit den Wittelsbachern einig geworden. Die Schwierigkeiten kamen diesmal vom Hof in Madrid, der die magere bayerische Mitgift hätte aufbessern sollen. Im Oktober 1597 ließ Philipp II. seinen Neffen in Parma wissen, daß er mit seiner Wahl einverstanden sei, aber von Geld war dabei keine Rede, und so wurde das bayerische Projekt schnell wieder fallen gelassen. Doch eine Gemahlin mußte gefunden werden, und viel Zeit war dabei auch nicht zu verlieren; denn Ranuccio war schon an die dreißig und um seine Gesundheit war es nicht allzu gut bestellt. Im August 1598 war er schwer erkrankt und dem Tode nahe gewesen. Ein Erbe von unanfechtbarer Legitimität war also dringend erforderlich. Dennoch konnte auf eine gute Mitgift nicht verzichtet werden. Denn die Farnese waren in Geldnot, weil die Statthalterschaft Herzog Alexanders in den Niederlanden Unsummen verschlungen hatte. Um ihren Großonkel in geldlicher Hinsicht milder zu stimmen, richteten die beiden Brüder in der Folgezeit ihr Augenmerk auf die österreichischen Habsburger, die zwar genauso arm wie die Wittelsbacher waren, dafür jedoch den Vorzug besaßen, mit dem spanischen Königshaus eng verwandt zu sein. Aber bevor sie sich auf kompromittierende Verhandlungen mit dem erzhertzoglichen Hof in Graz einließen, wo eine große Anzahl heiratsfähiger junger Damen zur Auswahl stand, versuchten die beiden Farnese, sich die finanzielle Unterstützung des Großonkels zu sichern. Doch die Verhandlungen mit dem greisen, kranken König schleppten sich lange erfolglos hin, ohne zu einem Abschluß zu kommen.<sup>21</sup>



Das was für die Farnese eine Mesalliance darstellte, bedeutete für die Aldobrandini ganz im Gegenteil einen beachtlichen gesellschaftlichen Aufstieg, denn die Tochter Giovanfrancescos heiratete ein gekröntes Haupt aus eben jener Familie, in deren Diensten ihr Vater noch vor kurzem gestanden war. Die Faszination, die vom einstigen Herrn ausging, war so groß, daß sie geradezu zum Schicksal wurde. Um sich eine dem neuen Rang entsprechende Residenz zu schaffen, hatten Giovanfrancesco und Olimpia mit Geld, das aus der päpstlichen Kasse stammte, den Palast des Kardinals Gesualdo erworben, dessen Prunksaal mit Fresken geschmückt war, die die Ruhmestaten der Farnese bei der Verteidigung des Glaubens verherrlichten. Vor dem Kardinal Gesualdo hatte dieser Palast nämlich Tiberio Crispi gehört, dessen Mutter Silvia Ruffini viele Jahre lang die Konkubine Pauls III. gewesen war, dem Tiberio auch die Erhebung zum Kardinal verdankte. Natürlich war auch dieser Palast nicht mit dem Palast der Farnese zu vergleichen (dieser stand nicht zum Verkauf!), aber er hatte immerhin in der Vergangenheit mit den Farnese zu tun gehabt, und dieser Umstand scheint beim Erwerb eine nicht unwichtige Rolle gespielt zu haben.<sup>22</sup>

Bevor sie sich Ranuccio zuwandten, hatten auch die Aldobrandini höherfliegende Pläne verfolgt. Sie hatten sogar an den König von Frankreich gedacht, dem Klemens VIII., wie der venezianische Botschafter Nicolò Contarini berichtet, jede Menge Privilegien für die gallikanische Kirche und Gefälligkeiten aller Art offerierte. Bei Heinrich IV. stieß das Projekt freilich auf taube Ohren, so daß die nächste Wahl auf den ältesten Sohn des Großherzogs von Toskana fiel. Aber wiederum war den Bemühungen kein Erfolg beschieden.<sup>23</sup> Auch der Herzog von Savoyen wollte keine Verwandtschaft mit Parvenus wie den Aldobrandini eingehen, da aber die Schiedsrichterrolle in der Angelegenheit der Markgrafschaft Saluzzo dem Papst übertragen worden war, suchte er Zeit zu gewinnen. Erst als er erfuhr, daß die Aldobrandini sich mit den Farnese geeinigt hatten, erklärte er sich geschmeichelt und zu Verhandlungen über eine Heirat seines Sohnes Viktor Amadeus mit der Großnichte Papst Klemens VIII. bereit.<sup>24</sup> Wollten sie einen Fürsten haben, mußten sich die Aldobrandini notgedrungen mit einem Vasallen der Kirche zufriedengeben, und dazu mit dem jüngsten aller kirchlichen Lehnsfürsten, der über den kleinsten Staat Italiens herrschte... Farnese und Aldobrandini standen einander erneut gegenüber.

Den ersten Schritt unternahmen die Aldobrandini im März 1598<sup>25</sup>, aber es war ein falscher Schritt, der es den Farnese, die immer noch wegen der habsburgischen Heirat mit dem spanischen Hof verhandelten<sup>26</sup>, erlaubte, den Preis in die Höhe zu treiben. Da aber auf beiden Seiten der Geiz die Taktik bestimmte, zogen sich die Verhandlungen lange hin. Als im September 1599 endlich das Abkommen unterzeichnet wurde, konnte der Vater der Braut nicht länger an sich halten und beklagte sich in einem Brief an den zukünftigen Schwiegersohn bitter über »die Habsucht, mit der verhandelt worden ist. Denn wenn auch der Verdienst Eurer Hoheit größer ist als der unsere, so haben wir doch mehr getan, als in unseren Kräften steht.«<sup>27</sup> Aber trotzdem blieb der Herzog unzufrieden und keine Summe schien ihm hoch genug, denn er verkaufte ja ein Gut, das auch den Aldobrandini von unschätzbarem Werte dünkte. Wieviel Geld waren die Stellung eines Farnese und eine Herzogskrone wert? Wie schon Hieronymus Bosch erkannt hatte, führte der gegenseitige Neid unweigerlich zu einer Transaktion, die den Charakter eines Prostitutionsvertrags trug. Nur daß Heiratsvertrag und Mitgift die Umkehrung der Rollen in diesem Geschäft

verschleierten, bei dem der Bräutigam sich verkaufte und die Verwandten der Braut mit dem Papst an der Spitze als Kunden auftraten. Die Aldobrandini kauften den Rang eines Farnese und eine Herzogskrone, und beide waren teuer. Es läßt sich schwer bestimmen, wie hoch die Mitgift tatsächlich war. Wie der Kardinal Del Monte dem Großherzog von Toskana schrieb, war sie »im Geheimen sehr viel höher, als es öffentlich den Anschein hat«. <sup>28</sup> Nach Auskunft des toskanischen Botschafters in Rom, Giovanni Niccolini, belief sie sich auf 350000 Scudi, eine enorme Summe: »200000 davon wird der Papst geben, 100000 der Kardinal Aldobrandini und die restlichen 50000 der Herr Giovan Francesco, doch weiß ein jeder, daß letztlich alles vom päpstlichen Stuhl kommt«. <sup>29</sup> Der venezianische Geschichtsschreiber Contarini oder vielmehr die venezianischen Diplomaten, die ihm die Informationen lieferten, schätzten die Mitgift sogar noch höher ein und meinten, daß sie außer dem Geld noch viele andere Zugeständnisse miteinbeschloß wie z.B. die Ernennung dreier von den Farnese designierter Kardinäle. Aber der Papst öffnete den Beutel gern, wenn es sich um seine Familie handelte. Sein zügelloser Nepotismus – sozusagen eine dem Papsttum angeborene Krankheit – hatte jedoch am päpstlichen Hof ein unterschwelliges Murren ausgelöst, dem die Mitgift der Großnichte nun endlich zum Durchbruch verhalf. »Diese Kreaturen«, schrieb der Kardinal Del Monte sarkastisch, »sind unwillig, denn für sie fällt nichts ab, alles fließt den Neffen zu«. Manch einer – wie der Kardinal Mantica – wagte Klemens VIII. »die Verwendung von Kirchengeld« für die Ausstattung der Großnichte vorzuhalten, aber damit büßte er nur jeden Kredit beim Papst ein. <sup>30</sup> Nach Abschluß des Geschäfts kam der Klemens VIII. erneut auf seine Dankbarkeit gegenüber den Farnese zu sprechen. Nur diese habe ihn veranlaßt, erklärte er, seine Zustimmung zur Heirat zu geben. Immerhin gebot ihm das Schamgefühl, keine allzu große Freude über die Glückwünsche zu zeigen, die ihm von allen Seiten zur Verbindung seiner Großnichte mit dem Herzog von Parma entgegengebracht wurden. <sup>31</sup> Die Farnese hingegen, immer noch unzufrieden mit der Mitgift, trauerten dem blauen Blut nach, und als Ranuccio seine Heirat offiziell bekannt gab, sprach er nur, wie der Kardinal Del Monte boshaft bemerkte, »von seiner Heirat mit der Nichte seiner Heiligkeit, kein Wort hingegen von Giovan Francesco und Aldobrandini«.

Die Hochzeit wurde am 7. Mai 1600 von Klemens VIII. persönlich zelebriert, aber auf seinen ausdrücklichen Wunsch ohne allzu großen Pomp. <sup>32</sup> Die gerade erst zwölfjährige Braut weinte die ganze Zeit, denn sie wäre lieber ins Kloster gegangen. <sup>33</sup> Und für die Farnese war es am Ende doch nicht das große Geschäft, das sie sich erträumt hatten. Zwar brachte Margherita dem Herzog viel Geld in Haus, aber auf die für die Kontinuität der Dynastie und die Legitimität der Nachfolge unerläßlichen Nachkommen ließ sie ihn lange vergeblich warten. Mit dem ihm eigenen Scharfblick hatte Bellarmino als Folgen des Neides drei weitere Sünden aufgezählt, den Diebstahl, den Raub und den Betrug bei Kauf und Verkauf. <sup>34</sup> Alle waren bei diesem Geschäft tatsächlich begangen worden, auch die dritte. Der Betrug, von dem der Herzog lange nichts ahnte, war freilich dem Kardinal Del Monte und dem Toskanischen Botschafter nicht verborgen geblieben: Die kleine Aldobrandini hatte schon als Kind drei gynäkologische Operationen über sich ergehen lassen müssen, und war schwerlich in der Lage, Kinder zu gebären. <sup>35</sup> In den ersten zehn Jahren der Ehe waren denn auch Fehl- und Frühgeburten die Regel. Erst 1610 wurde ein lebendes Kind geboren, doch schon bald stellte sich heraus, daß es taubstumm und epileptisch war.



Zwei weitere Jahre vergingen, bis endlich der zweite, zur Nachfolge taugliche Sohn das Licht der Welt erblickte. Es war ein langes Warten für den Herzog gewesen, der mehr als einmal die Aldobrandini und ihren Betrug verwünschte.<sup>36</sup>

Die Dinge standen also nicht gerade zum besten für Ranuccio. Aber auch Odoardo, der bei den Verhandlungen seine persönlichen Forderungen und Ambitionen geltend gemacht hatte, hatte wenig Grund zur Zufriedenheit. Am 5. Dezember 1600<sup>37</sup> wurde ihm das Legatenamt in Patrimonium übertragen, traditionelle Apanage der Kardinäle aus dem Hause Farnese, da mit ihm auch die weltliche Gewalt im nördlichen Latium verbunden war, wo sich die zum Herzogtum Castro und Ronciglione gehörenden Ortschaften und Ländereien befanden. Aber die versprochenen Pfründen ließen auf sich warten. Die einzige, die er erhielt, belief sich auf bescheidene 1500 Scudi. Dafür empfahl ihn jedoch Klemens VIII. dem König von Spanien für eine Pension, die seine magere Dotation etwas auffrischen sollte.<sup>38</sup> In der Angelegenheit der drei Kardinäle, die dazu bestimmt waren, seinen Einfluß im Kardinalskollegium zu stärken, stellte der Papst sich taub und ließ sich erst 1604 dazu herbei, wenigstens einen der drei farnesischen Kandidaten zu ernennen, jenen Carlo Conti, einen Verwandten der Farnese, den Herzog Alexander schon 1592 erstmals vorgeschlagen hatte.<sup>39</sup> Die beiden anderen, der Agent der Farnese in Rom, Papirio Picedi, und Galeazzo Sanvitale, ein Adliger aus Parma, mußten sich mit einem Bischofsstuhl zufrieden geben.<sup>40</sup>

Was aber den fettesten Bissen anbetraf, der allerdings, mit nüchternen Augen betrachtet, von vornherein unerreichbar erscheinen mußte, so verwandelte sich die anfängliche Verheißung sehr bald in Spott und Hohn. Am 19. Februar 1600<sup>41</sup>, also schon vor der Heirat Ranuccios, hatte Klemens VIII. Odoardo Farnese zum Generalprotektor von England ernannt und damit scheinbar den höchsten Ambitionen der Farnese seine Billigung erteilt. Als Söhne der Maria von Portugal, die mit dem Hause Lancaster verwandt war, erhoben nämlich die Farnese, wie so viele andere, Anspruch auf den englischen Königsthron. Schon der Name, den der Kardinal in der Taufe empfangen hatte, war ein Programm, denn es war der Name König Eduards III. von England, von dem Maria von Portugal abstammte. Der nahe bevorstehende Tod der kinder- und erbenlosen Königin Elisabeth I. hatte den Plänen zu einer katholischen Restauration in England neuen Auftrieb verliehen, und im Rahmen dieser Pläne hatte die Kandidatur der Farnese ihren Platz gefunden. Vorgesehen war dabei auch die Heirat mit einer weiteren katholischen Prätendentin, der Schottin Arabella Stuart. Da Ranuccio sich inzwischen gebunden hatte, schien der Weg frei für Kardinal Odoardo, der seinem Zölibatsversprechen zum Trotz jederzeit bereit war, dem roten Hut für eine vergnüglichere Zukunft zu entsagen. Aufgabe des Papstes sollte es sein, die Zustimmung Spaniens und Frankreichs, der beiden an diesem Projekt am meisten interessierten katholischen Mächte, zu erlangen. Spanien sagte zunächst nicht nein, wenn auch die Tatsache, daß es eine spanische, mit sehr viel besseren Mitteln ausgestattete Thronprätendentin gab – die Infantin Isabella Clara Eugenia – Anlaß zur Skepsis hätte geben müssen. Frankreich erklärte sich sofort gegen den Plan, ja Heinrich IV. zog die ganze Initiative ins Lächerliche, indem er den Papst wissen ließ, daß seiner Meinung nach alles einzig darauf hinauslaufen werden, den sichersten Kandidaten, König Jakob von Schottland, zu vergrämen und die Lage der englischen Katholiken weiter zu verschlechtern. Das französische Veto stieß beim Papst und seinem Neffen, dem Kardinal Pietro Aldobrandini, keineswegs auf taube

Ohren, denn sie hatten bislang die Ansprüche der Farnese ohnehin nur lau unterstützt und der Einspruch des französischen Königs bot ihnen die willkommene Gelegenheit, die ganze Initiative abzublasen. Doch Kardinal Odoardo ließ nur ungern von seinen Illusionen ab und hing noch ein paar Jahre lang der eitlen Hoffnung nach, König von England werden zu können. Er hatte vom Papst die Ernennung zum Protektor der englischen Kollegien in Rom, Valladolid und Douai erwirkt, und mit Hilfe der seit jeher eng mit seiner Familie verbundenen Jesuiten knüpfte er eine ganze Reihe von geheimen Kontakten mit den englischen Katholiken an. Sein Hauptschrittmacher in England war der Jesuit Robert Perons, dessen Umtrieben aber die päpstliche Diplomatie energisch ein Ende setzte, als im März 1603 Jakob Stuart den englischen Königsthron bestieg. Der Kardinal Pietro Aldobrandini gab höchstpersönlich den Befehl, die Kandidatur der Farnese auf den englischen Thron zu dementieren: am 13. Juli wies er den päpstlichen Nuntius in den katholischen Niederlanden, Ottavio Mirto Frangipani, an, in England verlautbaren zu lassen, daß der Papst die fransesische Kandidatur für »völlig haltlos und unbegründet« halte.<sup>42</sup> Dieses Dementi bedeutete die Phase des Einvernehmens zwischen den beiden Familien.

Das Verhältnis wurde wieder gespannt und bald begannen die Sbirren denn auch aufs neue, die Leute des Kardinals zu belästigen. Schon am 5. Juli 1603 waren sie in den Palast eingedrungen, um den Mundschenk des Kardinals, Baldassarre Paluzzo, zu verhaften. Welche Anklage gegen ihn erhoben wurde, ist unbekannt, doch gelang es dem Gesuchten, im Labyrinth der Gemächer unterzutauchen.<sup>43</sup> Die stetig steigende Spannung entlud sich schließlich im folgenden Jahre in einem regelrechten Aufstand, an dem sich das Maß des von den Farnese aufgestauten Ressentiments gut ablesen läßt. Den Anlaß bot wieder einmal ein Zwischenfall mit päpstlichen Justiz.

Am 23. August 1604 verfolgten die Häscher bis in den Palast des Kardinals hinein einen Gefangenen, der ihnen entwichen war und gehofft hatte, hier Asyl zu finden. Auf sein Geschrei hin eilte einer der Höflinge des Kardinals, der englische Edelmann Arthur Pole, herbei, der die Sbirren energisch aufforderte, das Haus des Kardinals zu respektieren und umgehend den Palast zu verlassen. Doch die hämische Antwort lautete nur, er solle aufpassen, damit es ihm nicht ebenso ergehe wie dem Foschetti vor zwölf Jahren. Dieses Mal ließ jedoch die Reaktion nicht auf sich warten: Mit Hilfe einiger Diener, die herbeigeeilt waren, warf Pole das ganze Polizeiinsideln auf die Straße, während der Gefangene im Palast zurückblieb.

Kardinal Odoardo war während des Zwischenfalls nicht im Palast gewesen, aber er war inzwischen zurückgekehrt, als der Stadtgouverneur, Monsignor Ala, gefolgt von Justizbeamten und Sbirren, Einlaß begehrte. Monsignor Ala hatte sich vom Kardinal Pietro Aldobrandini eigens ermächtigen lassen, und deshalb glaubte er denn auch wohl, sich mitten in der Nacht präsentieren zu können. Er ließ den Kardinal Farnese wecken und verlangte von ihm die Auslieferung des Gefangenen, Poles und aller derer, die der öffentlichen Gewalt Widerstand geleistet hatten. Der Gouverneur hatte zwar vorsichtshalber sein Gefolge draußen gelassen, aber auch das konnte den Kardinal wenig beschwichtigen, voller Empörung wies er alle Forderungen zurück. Darauf konnte sich auch der Gouverneur nicht enthalten, ihn an den Foschetti-Vorfall zu erinnern und mit einem Justizverfahren zu drohen. Aber das war nur Öl ins Feuer. Von Justiz könne damals wohl kaum die Rede gewesen sein, meinte der Kardinal, »indem er gereizt seinen Bart strich«. Er sei heute schließlich kein Jüngling mehr wie damals und werde nicht dulden, daß das Recht noch einmal



mit Füßen getreten werde. Wenn der Gouverneur versuchen wolle, mit Gewalt gegen seine Leute vorzugehen, solle er es nur tun: er werde schon sehen, was dann geschehe. Monsignor Ala nahm die Herausforderung nicht an und verließ wütend den Palast, den er von Sbirren umstellen ließ. Doch während er zum Kardinal Aldobrandini zurückeilte, begann sich der Platz langsam mit Bewaffneten zu füllen.

Kardinal Odoardo hatte alle seine Verwandten, Freunde und Anhänger in Rom zur Hilfe gerufen. Als erster kam der spanische Botschafter, Marquis Vilena. Er brachte einen ganzen Haufen Bewaffneter mit und hatte auch schon Boten nach Neapel geschickt mit der Bitte, die an der Grenze liegenden spanischen Truppen einsatzbereit zu halten für den Fall, daß sie in Rom benötigt würden. Kurz darauf trafen die Botschafter des Kaisers und des Herzogs von Savoyen sowie die Kardinäle Sfrondata und Facchinetti ein, zu denen sich bald viele Adelige mit ihren Gefolge gesellten. Fast alle großen römischen Familien – Caetani, Orsini, Savelli, Cesarini, Sforza,



Mattei, Frangipani, Caffarelli – waren dem Aufruf des Kardinals Farnese gefolgt. Der Palast wurde zur Verteidigung gerüstet. »Im Hause der Farnese griffen alle zu den Waffen, Büchsen und Musketen wurden hervorgeholt und überall Bewaffnete postiert, am Portal, auf den Treppen und in den Häusern«, berichtete der toskanische Botschafter dem Großherzog. Als ihn die Nachricht von diesen Vorgängen erreichte, sandte Kardinal Aldobrandini einige seiner Höflinge zum Farnesepalast mit dem Auftrag, Kardinal Odoardo zu bewegen, sich unverzüglich mit ihm in Verbindung zu setzen, bevor der Papst von der Sache erfahre. Die Abgesandten fanden den Platz voller Menschen – von drei- bis viertausend Personen ist in den zeitgenössischen Berichten die Rede –, während der Palast von Waffen strotzte. »Man hätte meinen können, es sei eine Stadt, die darauf wartet, belagert zu werden«, beschrieb der französische Botschafter Béthune die Lage. Der Palast hatte sich in eine Festung verwandelt. Der Kardinal, der vor einem Jahrhundert seinen Bau begonnen hatte,

war Papst geworden, doch wußte er sehr wohl, daß die Tiara nicht wie eine Krönung vererbt werden konnte, sondern nach dem Tod ihres Inhabers auf einen andern übergang. Eine Familie mußte hingegen nach Kontinuität streben und darauf bedacht sein, ihr Vermögen und ihre Macht über den Zeitraum eines Menschenlebens hinaus zu bewahren. Sie mußte sich gegen die künftigen Päpste und den Aufstieg neuer Familien wappnen. Nicht als Kirchenfürst, sondern als ein Farnese hatte deshalb Alexander Farnese, der spätere Papst, den Palast gebaut in der Absicht, ein Bollwerk gegen den Papst zu schaffen, das einen ständigen Stachel im Herzen der päpstlichen Monarchie darstellen sollte. Der Symbolgehalt, den Paul III. dem Palast aufgeprägt hatte, entfaltete jetzt all seine reale Wirksamkeit.

Die Abgesandten des Kardinals Aldobrandini kehrten mit leeren Händen zurück. Odoardo Farnese hatte den Vorschlag seines Gegenspielers entschieden abgelehnt. Die Sache mußte vor den Papst gebracht werden, der wie üblich mit einem Wutanfall reagierte. Die Unruhe in der Stadt und der Aufmarsch von so vielen Bewaffneten machten jedoch deutlich, daß die Feindseligkeit gegen die Aldobrandini ihren Höhepunkt erreicht hatte und es klüger war, die ganze Angelegenheit nicht weiter zuzuspitzen. Pietro Aldobrandini gelang es schließlich, seinen Onkel zu beruhigen, und er erhielt von ihm den Auftrag, sich zum Kardinal Farnese zu begeben und mit ihm zu verhandeln. Als er zu ihm kam, fand er ihn in seinem Palast verschanzt und zu jedem Widerstand bereit. Unter den vielen waffentragenden Adligen, die sich um ihn scharten, erspähte er auch solche, die gewöhnlich bei ihm antichambrierten. Das Gespräch zwischen den beiden Kardinälen verlief stürmisch: Aldobrandini verlangte im Namen des Papstes die Auslieferung des Gefangenen und aller derer, die ihn beschützt hatten, eine Forderung, die Farnese entrüstet ablehnte, indem er sich auf das ihm zustehende Asylrecht berief. Doch Aldobrandini beharrte auf seinen Forderungen, wenn er auch versprach, daß die Ausgelieferten mit Milde behandelt werden sollten. Keiner der beiden war bereit nachzugeben. Schließlich erhob Aldobrandini die Stimme und fing zu drohen an, aber auch das half wenig. Farnese bedeutete ihm, er solle aufpassen, was er da sage, denn der Tod des Papstes werde die gehörige Distanz schon wieder herstellen und dann werde man sehen, wer mächtiger sei, die Farnese oder die Aldobrandini. Während dieses Gesprächs waren auf dem Platz Stimmen laut geworden: »Zum Fenster hinaus soll man ihn werfen, der Papst wird aus Kummer darüber sterben! Laßt uns das zu Ende bringen, was wir begonnen haben. Auf, plündern wir seinen Palast und den seiner Schwester Olimpia!« Da bekam es Aldobrandini mit der Angst zu tun und verließ wortlos den Palast. Farnese konnte allen Grund zur Zufriedenheit haben. Sein Rivale hatte den Rückzug angetreten, und auch er konnte sich deshalb jetzt entfernen. Es tat es mit dem größten Pomp, indem er nochmals eine Demonstration seines Hochmuts gab.

Um seinen Auszug zu schützen, hatte Marquis Vilena die Porta S. Pancrazio militärisch besetzen lassen. Ein langer Zug von Kutschen verließ unter dem Schutz einer Truppe des Nachts im Fackellicht die Stadt. Sein Ziel war die Ortschaft Caprarola auf farnesischem Gebiet, wo sich ein weiterer Palast der Farnese befand, der zwar nicht ganz so schön wie der römische, dafür aber sehr viel besser ausgerüstet war und sogar über Kanonen verfügte. In dieses Schloß zog sich der Kardinal jetzt zurück. Vilena kehrte am folgenden Morgen in die Stadt zurück, verabschiedete die Adligen, die dem Kardinal zu Hilfe geeilt waren und sprach ihnen im Namen des Königs von Spanien den Dank aus.



Klemens VIII. reagierte zunächst mit Entschiedenheit: er ließ ein Verzeichnis aller am Aufstand beteiligten aufstellen und befahl, diejenigen festzunehmen, die sich am meisten hervorgetan hatten. Die aber waren mit Hilfe Vilenas längst über die Grenze unter spanischen Schutz geflohen, entweder in die Abruzzen oder nach Porto Ercole. Der Palast wurde sorgfältig durchsucht, aber niemand gefunden, denn der Kardinal hatte die Seinigen angewiesen, das Gebäude zu räumen. Zu seinem Schutz waren nur der Bischof Guidiccioni und der Haushofmeister Scotto zurückgeblieben. Der französische Botschafter Béthune hatte sich in der Zwischenzeit zum Kardinal Pietro Aldobrandini und dann mit ihm zusammen zum Papst begeben, um ihm die Hilfe Frankreichs anzubieten. Dabei unterließ er es nicht, das Schreckgespenst des Sacco di Roma an die Wand zu malen, als die Spanier, unterstützt von den Colonna, einen gleichnamigen Vorgänger des Papstes in der Engelsburg belagert hatten. Er riet dem Papst außerdem, von König Philipp III. die Abberufung seines Botschafters zu verlangen. Dies tat Klemens VIII. am 29. August in zwei Breven an den König und seinen Minister, den Herzog von Lerma.

Die Aldobrandini hatten so und so schon Angst, aber die Worte Béthunes jagten ihnen noch größeren Schrecken ein. Vor allem der Papst schien verängstigt, denn er ließ Truppen aus Korsika kommen und die Kanonen auf der Engelsburg instandsetzen. Ein paar Tage später sagte er zum toskanischen Botschafter, die vom Kardinal Farnese befehligten Aufständischen hätten »ihn töten wollen«. Die Furcht des Papstes war völlig unbegründet, denn niemand hatte nach seinem oder seiner Angehörigen Leben getrachtet. Der Historiograph Vittorio Siri (17. Jahrhundert), der gerne bei pittoresken und phantasievollen Einzelheiten verweilt, berichtet zwar, daß Herzog Giuliano Cesarini, der liederliche Sohn der Clelia Farnese, vorgeschlagen habe, den noch von nichts ahnenden Papst gefangen zu nehmen und nach Caprarola zu bringen, aber er fügt auch hinzu, daß der Kardinal Odoardo, »von Natur aus maßvoll und milde«, einen solch gewaltsamen Plan abgelehnt habe. Dieser von anderen Quellen nicht bestätigte Bericht ist zwar nicht sicher, aber auch er schließt jegliche Mordabsicht aus. Nur der Papst konnte auf den Gedanken kommen, daß sein Leben in Gefahr war. Gegen den Kardinal, der seine Autorität öffentlich mit Füßen getreten hatte, wagte Klemens VIII. jedoch nichts zu unternehmen. Er beschränkte sich darauf, den Herzog von Parma aufzufordern, unverzüglich nach Rom zu kommen, um über eine Aussöhnung zu verhandeln. Der Botschafter Béthune versucht das Verhalten des Papstes mit einer Maxime der Staatsraison zu erklären (»die Gewalten des Papstes sind im spirituellen Bereich sehr viel umfassender als im temporellen«). Dabei ließ er jedoch einen entscheidenden Umstand außer acht, nämlich daß der Papst nur wenige Jahre zuvor mit französischer Unterstützung, ohne daß ihm ein Aufstand die Gelegenheit geboten hätte, sehr wohl in der Lage gewesen war, Cesare d'Este Ferrara zu nehmen. Damals hatte eine Bestimmung des Lehnsrechts genügt, einen Fürsten aus altangesehener Familie seines Staates zu berauben. Jetzt konnten nicht einmal ein bewaffneter Aufstand und die militärische Besetzung eines der Stadttore Roms den Papst dazu bestimmen, einen gegen seine Autorität rebellierenden Kardinal zu bestrafen.

Ranuccio war schon vor Erhalt des päpstlichen Breves durch Kuriere seines Bruders von den römischen Vorgängen unterrichtet worden. Einer dieser Kuriere, Nicola Bonarelli, berichtet am 29. August dem Kardinal, daß er den Herzog völlig außer sich angetroffen habe: »Er wollte die Verwandtschaft mit den Aldobrandini

aufsagen und all das, was man von ihnen erwarten könne, und es wäre ihm eine Freude gewesen, wenn man den Gouverneur und den Bargell aus den Fenstern geworfen hätte«. Die Vorstellung der aus dem Palast geworfenen Aldobrandini und ihrer Abgesandten kehrte mit aller Macht wieder und war so verführerisch, daß Vittorio Siri sogar glaubte, sie entspräche der Wirklichkeit. Nach seinem Bericht soll der Kardinal befohlen haben, den Gouverneur nach seinem Gespräch mit ihm aus den Fenstern des Treppenhauses zu werfen, und nur die Kardinäle Sfrondati und Piatti, Ohrenzeugen dieses Befehls, hätten das Vorhaben verhindert, indem sie den Gouverneur »geschickt auf der zur Via Giulia liegenden Wendeltreppe aus dem Palast hinausließen und ihn so vor dem drohenden Tod retteten«. Die Vorstellung des aus dem Fenster gestürzten Gouverneurs gab der barocken Einbildungskraft phantastische Geschichten ein, aber Wirklichkeit geworden war sie noch nicht. Es sollten noch einige Jahre vergehen, bevor die böhmischen Adligen die kaiserlichen Beamten tatsächlich aus den Fenstern des Prager Schlosses warfen. Erst mit dem böhmischen Aufstand von 1618 fand das Wort »Fenstersturz« Eingang in das politische Vokabular. Aber Rom war nicht Prag und Odoardo Farnese, der Kardinal der heiligen römischen Kirche, kein Protestant. In Rom blieb das Imaginäre weit von der Wirklichkeit entfernt. Die Gesandte des Kardinals an seinen Bruder, Nicola Bonarelli, straft Vittorio Siri Lügen und verweist die Vorstellung eindeutig in das Reich der Wünsche. Der Kardinal habe, erklärte er dem Herzog, erst nach dem Weggang des Gouverneurs erfahren, daß die Sbirren sich gewaltsam Einlaß in den Palast verschafft hätten, und sich deshalb nicht so in seiner Ehre verletzt fühlen können, um den Gouverneur zum Fenster hinaus zu werfen.

Die Nachricht vom farnesischen Aufstand in Rom erreichte schnell alle italienischen Höfe, wo die Arroganz der Aldobrandini und der Handstreich auf Ferrara erheblichen Unwillen ausgelöst hatten. Die Fürsten sympathisierten alle mehr oder weniger mit Ranuccio, so wie der römische Adel mit seinem Bruder sympathisiert hatte. Die Herzöge von Urbino, Modena, Mantua und, was am meisten ins Gewicht fiel, der Großherzog von Toskana, ein treuer Verbündeter und Verwandter des französischen Königs, traten der Reihe nach auf die Seite des Herzogs von Parma. Als dieser nach Rom kam, sandte ihm Klemens VIII. zwei Meilen vor die Stadt einen Zug von sechsundzwanzig Kardinälen entgegen und bewies ihm auch während seines ganzen Aufenthaltes die größten Ehren. Man wunderte sich sehr, schreibt Siri, »daß ein Fürst von mittlerer Größe ganz wie ein König behandelt wurde«.

Der großartige Empfang ermutigte Ranuccio, volle Satisfaktion zu fordern. Er weigerte sich, mit Kardinal Pietro zu sprechen, und verlangte, direkt mit dem Papst zu verhandeln. Geschickt kehrte er dabei die Rollen um und stellte den Bruder als den hin, dem Unrecht zugefügt worden war und dessen Ehre und Reputation wieder hergestellt werden mußten. Klemens VIII. machte gute Miene zum bösen Spiel und erfüllte alle (oder fast alle) Forderungen Ranuccios: Alle die dem Kardinal geholfen hatten, wurden von jeder Schuld freigesprochen; auch die beiden Kardinäle, die sich zu ihm in den Palast begeben hatten, erlangten die Verzeihung. Der Stadtgouverneur erhielt den Auftrag, sich nach Caprarola zu begeben und sich beim Kardinal für den Affront zu entschuldigen. Der Bargell wurde seines Amtes entsetzt. Die Forderung an den spanischen König, seinen Botschafter in Rom abzurufen, nahm der Papst zurück. Ein Geleitbrief und dann ein päpstliches Breve, das sie von aller Schuld freisprach, erlaubte es Pole und den anderen Dienern des Kardinals, die des



Widerstands gegen die öffentliche Gewalt angeklagt waren, ungestört nach Rom zurückzukehren. In Caprarola gewährte Odoardo Farnese in einer feierlichen Zeremonie, an der Hunderte von Menschen teilnahmen, Monsignor Ala seine Verzeihung. Damit war auch für den Kardinal der Augenblick gekommen, nach Rom zurückzukehren. Sein Einzug in die Stadt glich einem Triumph. An seiner Seite ritten die Botschafter Spaniens und des Kaisers, hinter ihm die Neffen des Papstes. Nur der Kardinal Pietro hatte sich geweigert, am Zug teilzunehmen. Die Stadt empfing Odoardo Farnese mit Jubel und Akklamationen. Aus jedem Fenster, ja selbst von den Dächern schallte es: »Viva Farnese«. Die Verzeihung, um die Odoardo den Papst im Konsistorium bat, kam einer Revanche gleich. Foschetti war endlich gerächt.

Für die Aldobrandini war es eine katastrophale Niederlage, die auch die innere Spaltung der Familie zur Folge hatte. Olimpia warf Pietro vor, die Familie mit seiner Arroganz und seinem grenzenlosen Ehrgeiz in den Ruin zu treiben. Als einziger Trost blieb ihnen der Rückgang des spanischen und die Zunahme des französischen Einflusses. Das aber betraf höchstens den Marquis Vilena, nicht die Farnese, denn diese hatten mehr als einen Grund, mit den Spaniern unzufrieden zu sein, vor allem wegen der undurchsichtigen Haltung, die sie in der englischen Thronfolgefrage eingenommen hatten. Von nun an stimmte denn auch der Kardinal Farnese im Konklave stets für den französischen statt wie zuvor für den spanischen Kandidaten. Anfänglich trugen Odoardo Farnese und Pietro Aldobrandini noch die größte gegenseitige Feindschaft zur Schau, dann aber beschlossen auch sie, sich zu versöhnen. Unter Vermittlung des Kardinals Conti, eines Verbündeten der Farnese, gegen den aber auch die Aldobrandini nichts einzuwenden hatten, trafen sich die beiden Kardinäle Anfang Februar 1605 in Terni. Die Frieden war gerade noch rechtzeitig zustande gekommen, denn schon einen Monat später, am 3. März 1605, erlag Klemens VIII. einem Schlaganfall.<sup>44</sup>

Ein alter Höfling der Farnese, der Cavalier Tiburzio Burzio, schrieb im Alter in sein Notizenheft, daß der römische Aufstand des Kardinals Odoardo »den Tod dieses guten Papstes beschleunigte«. Dies war, wie auch der Kardinal Bentivoglio bestätigt, die »allgemeine Meinung«, die in den Geschichtswerken von Auguste de Thou und Vittorio Siri dann gleich zur historischen Wahrheit wird.<sup>45</sup>

Unsere Geschichte endet aber nicht mit dem Tod des Papstes, denn ihm folgte nur wenig später ein zweiter Tod. Der Held des römischen Aufstands vom 23. August 1604, Arthur Pole, war im Dezember – zweifellos auf Betreiben des Kardinals Farnese und des Marquis Vilena – von Philipp III. zum Ritter von Santiago mit einer Pension von 500 Scudi ernannt worden. Für den Papst und seine Neffen war es ein erneuter Schlag ins Gesicht. Aber am 23. Juni 1605 wurde Pole tot bei der Statue des Pasquino aufgefunden. Sein Körper war von Wunden übersät, das zerbrochene Schwert lag neben ihm. Dem Kardinal Farnese ging sein Tod sehr zu Herzen. Er ließ ihn in der Chiesa del Gesù, der Familienkirche der Farnese, bestatten und zwar »mit solcher Feierlichkeit, daß sie auch für den Kardinal Farnese selbst nicht hätte größer sein können«. Ein Kopfgeld von 10000 Scudi wurde für die Ergreifung der Mörder ausgesetzt, die tatsächlich schon nach wenigen Tagen an der Grenze zu den Abruzzen festgenommen wurden. Die drei Mörder sind ohne Namen geblieben, jedoch war einer von ihnen, wie sofort bekannt wurde, ein Diener der Olimpia Aldobrandini. Aber es hatte sich zweifellos um keinen vorsätzlichen Mord gehandelt. Als sich Pole nachts zur Piazza Navona begab, war es aus unbekanntem Gründen zu Händeln

gekommen, und der Engländer war dabei von den dreien erschlagen worden. Aber der Anlaß ist Nebensache, wichtig ist in diesem Zusammenhang nur, daß ein Diener der Aldobrandini einen Höfling der Farnese tötete. Kardinal Pietro und sein Neffe Silvestro, der älteste Sohn Giovanfrancesco und Olimpias, den Klemens VIII. schon mit vierzehn Jahren zum Kardinal erhoben hatte, drückten Odoardo Farnese persönlich ihr Beileid aus.<sup>46</sup>

In seinem Kommentar zum Dritten Gebot, das das Töten verbietet, schreibt Bellarmino, daß »die Fürsten und die Regierenden, die die öffentliche Gewalt innehaben, nicht als Herren über das Leben der Menschen, sondern als Diener Gottes handeln, wenn sie die Missetäter töten lassen. Deshalb wird auch die Tötung eines Missetäters durch die öffentliche Gewalt nicht Mord, sondern Akt der Gerechtigkeit genannt, und wenn das Gebot sagt: Du sollst nicht töten, dann heißt das: Du sollst nicht aus eigener Gewalt töten.«<sup>47</sup> Die Tötung Poles war demnach Mord, der Tod Foschettis aber ein Akt der öffentlichen Gerechtigkeit – aus Neid erwachsen.

## Anmerkungen

Archivalische Siglen: A.C.R. = Archivio Caetani Roma; A.G.S. = Archivio General de Simancas; A.S.F. = Archivio di Stato di Firenze; A.S.N. = Archivio di Stato di Napoli; A.S.P. = Archivio di Stato di Parma; A.S.R. = Archivio di Stato di Roma; A.S.T. = Archivio di Stato di Torino; A.S.V. = Archivio Segreto Vaticano; B.A.V. = Biblioteca Apostolica Vaticana; B.C.R. = Biblioteca Casanatense di Roma.

- 1 P. Tomei, *Un eleco di palazzi de Roma del tempo di Clemente VIII*, in Palladio, III (1939), S. 172, 224.
- 2 A.S.F., *Carte strozziane*, busta 342; A.S.P., *Carteggio farnesiano estero*, busta 112.
- 3 A.S.N., Archivio farnesiano, busta 2036.
- 4 *Avvisi di Roma* in B.A.V., Urb.lat., 1060 (1. Februar 1592).
- 5 *Avvisi di Roma* in B.A.V., Urb.lat., 1060 (3. Februar 1592).
- 6 *Avvisi di Roma* in B.A.V., Urb.lat., 1060 (11. März 1592); A.G.S., Estado, Leg. 959 (8. April 1592).
- 7 A.G.S., Estado, Leg. 959 (8., 9., 26. April 1592). A.S.R., Arciconfraternita di S. Giovanni decollato, Busta 7, bl. 185 r-v.
- 8 S. Battaglia, *Grande dizionario della lingua italiana*, VIII, Torino 1977, S. 433.
- 9 R. Bellarmino, S. 263.
- 10 A.S.V., *Lettere di principi*, 51 (17. März 1592).
- 11 A.S.V., Arm. I-XVIII, N. 1562, 1564 (9., 22. Oktober 1594); A.S.P., *Carteggio farnesiano estero*, busta 412; G. Nori, *Pomponio Torelli: una ignota missione diplomatica in Spagna (1598-1599)*, in Archivio storico per le province parmensi, s. IV, XXIX (1977), S. 278ff.
- 12 *Le relazioni degli ambasciatori veneti al Senato durante il secolo decimosesto*, hg. v. E. Alberi, s. II, IV, Firenze 1877, S. 403, 477.
- 13 A. Barilli, *Maura Lucenia Farnese* in Archivio storico per le province parmensi, n.s., XXIII (1923), S. 158f.
- 14 R. Bellarmino, S. 259, 260, 266f.
- 15 A.S.V., *Lettere di particolari*, 4 (16., 20. Februar, 20. April, 10., 22., 25. Juli 1597). *Avvisi di Roma* in B.A.V., Urb.lat., 1065 (1. März 1597).
- 16 *Avvisi di Roma* in B.B.V., Urb.lat., 1065 (23.-30. April 1597); *Documenti sul Barocco a Roma*, hg. v. J.A.F. Orbaan, Roma 1920, S. 470ff.
- 17 A.S.V., Fondo Borghese, serie I, 976 g (8. Oktober 1597); *Avvisi di Roma* in B.A.V., Urb.lat., 1066 (18. Februar 1598).
- 18 *Descrizione del viaggio fatto dal duca Ranuccio Farnese a Ferrara per visitare P. Clemente VIII*, Ferrara 1598.
- 19 *Avvisi di Roma* in B.A.V., Urb.lat., 1067



- (11. August 1599).
- 20 G. Bentivoglio, *Memorie e lettere*, hg. C. Panigada, Bari 1934, S. 127.
- 21 A.G.S., Estado, Leg. 1273 (18. Juni, 28. Oktober 1593) Legg. 1280, 1284 (24. August, 19. September 1596, 31. Oktober 1597); A.S.P., Carteggio farnesiano estero, Busta 3 (September 1596).
- 22 R. Keaveney, *A Fresco Cycle by Raffaellino del Colle in the Palazzo Rondanini*, in *Antologia di belle arti*, II (1978), S. 125ff.
- 23 N. Contarini, *Delle istorie veneziane*, in *Storici e politici veneti del cinque e del seicento*, hg. v. G. Benzoni und T. Zanato, Milano-Napoli 1982, S. 263f. A.S.F., Mediceo del principato, busta 3315 (27. Dezember 1599).
- 24 A.S.T., Lettere ministri. Roma, mazzo 18, nr. 111, 146, 166.
- 25 A.S.P., Carteggio farnesiano estero, busta 412 (1. April 1598).
- 26 A.G.S., Estado, leg. 1285 (26. April, 4. Oktober 1598). F. Hurter, *Geschichte Kaiser Ferdinands II*, IV, Schaffhausen 1851, S. 373, 478.
- 27 A.S.P., Carteggio farnesiano estero, busta 413 (17. September 1599).
- 28 A.S.F., Mediceo del principato, busta 3760 (23. Dezember 1599).
- 29 A.S.F., Mediceo del principato, busta 3315 (11. August 1599).
- 30 *Relazioni degli stati europei lette al Senato dagli ambasciatori veneti*, hg. N. Barozzi-G. Berchet, s. III, I, Venezia 1877, S. 31.
- 31 A.S.F., Mediceo del principato, busta 3760 (26. Dezember 1599).
- 32 *Avvisi di Roma* in B.A.V., Urb.lat., 1068; E. Costa, *Le nozze del duca Ranuccio I Farnese*, in *Spigolature storiche e letterarie*, Parma 1887, S. 43ff.
- 33 A.S.F., Mediceo del principato, busta 3760-3761 (25. Dezember 1599, 6. Januar 1600).
- 34 R. Bellarmino, S. 261.
- 35 A.S.F., Mediceo del principato, buste 3315, 3760 (11., 18. August 1599).
- 36 U. Benassi, *In natali e l'educazione del duca Odoardo Farnese*, in *Archivio storico per le province parmensi*, n.s., IX (1909), S. 99ff.
- 37 A.S.V., Secr. Brevl., 303, Bl. 157r-160r, 164r-167v.
- 38 A.S.F., Mediceo del principato, busta 3316 (13. Mai 1600); A.S.V., Segreteria di Stato, Spagna, 53, Bl. 301v; 55, Bl. 122v.
- 39 A.S.V., Fiandra, 4, (18. November 1592). P. Gauchat, *Hierarchia catholica medii et recentioris aevi*, IV, Monasterii 1935, S. 7.
- 40 A.S.F., Mediceo del principato, busta 3315 (3. November 1599). Gauchat, S. 110, 224.
- 41 A.S.V., Secr. Brev., 292, Bl. 207r-211r.
- 42 *Lettres du cardinal d'Ossat*, V, Amsterdam 1732, S. 44-58, 390-394; *Calendar of Letters and State Papers relating to English Affairs*, IV, *Elisabeth 1587-1603*, hg. v. M. Hume, London 1859, S. 664, 721f.; *Correspondance d'Ottavio Mirte Franpani premier nonce de Flandre (1596-1606)*, hg. v. A. Louant, III-IV, Bruxelles-Rome 1942, ad indicem; *Correspondance du nonce en France Innocenzo Del Bufalo 1601-1604*, hg. v. B. Barbiche, Rome-Paris 1964, ad indicem; J.H. Pollen, *The Question of Queen Elisabeth Succession in The Month*, n.s. 73 (1903), S. 517ff., 572ff.; L. Hicks, *Sir Robert Cecil, Father Persons and the Succession 1600-1601*, in *Archivum Romanum Societatis Jesus*, XXIV (1955), S. 115, 117.
- 43 *Avvisi di Roma* in B.A.V., Urb.lat., 1071 (5. Juli 1603).
- 44 A.C.R., 23. August - 13. November 1604; A.S.P., Carteggio farnesiano interno, busta 241; carteggio farnesiano estero, busta 417; A.G.S., Estado, legajos 979, 1487, 1857; A.S.R., Tribunale del governatore, Processi, busta 36, n. 29. V. Siri, *Memorie recondite dall'anno 1601 fino al 1640*, I, Ronco 1677, S. 309ff. R. Couzard, *Une ambassade à Rome sous Henri IV*, Paris 1900, S. 307ff. F. De Navenne, *Rome et le palais Farnèse pendant les siècles*, I, Rome 1923, S. 142ff. L.v. Pastor, *Storia dei papi*, XI, Roma 1929, S. 191ff. L.v. Ranke, *Storia dei papi*, Firenze 1959, S. 603ff.
- 45 T. Burzio, *Narratione compendiosa della casa Farnese* in B.A.V., Chigi, F. VIII. 177, Bl. 66r.; G. Bentivoglio, S. 131; I.A. Thuani, *Historiarum sui temporis*, V, Genevae 1620, S. 1117; V. Siri, S. 314.
- 46 *Avvisi di Roma* in B.A.V., Urb.lat., 1073 (25., 29. Juni, 2., 7. Juli 1605). A.S.F., Mediceo del principato, busta 3321 (24. Juni 1605).
- 47 R. Bellarmino, S. 155.